

Evaluation von Rehabilitationsprogrammen für Heroinabhängige: kulturfunktionales Alibi oder gesellschaftspolitische Relevanz?

Dobler-Mikola, Anja; Meyer-Fehr, Peter C.

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Dobler-Mikola, A., & Meyer-Fehr, P. C. (1989). Evaluation von Rehabilitationsprogrammen für Heroinabhängige: kulturfunktionales Alibi oder gesellschaftspolitische Relevanz? In H.-J. Hoffmann-Nowotny (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft: gemeinsamer Kongreß der Deutschen, der Österreichischen und der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie*, Zürich 1988 ; Beiträge der Forschungskomitees, Sektionen und Ad-hoc-Gruppen (S. 243-245). Zürich: Seismo Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-147679>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

können. Ein Hinderungsgrund können z.B. in einschlägigen Texten veröffentlichte Aussagen von Kranken oder Seropositiven sein, gesammelt bei solchen, die sogenannten "marginalen Risikogruppen" angehören; dies verstärkt die Tendenz zur Annahme, dass "AIDS nur die andern hätten". Auch die Botschaft von der "Treue", verbunden mit dem Ring als Symbol der Ehe, sollte ersetzt oder ergänzt werden durch ein Symbol, das eher eine affektive, befriedigende Beziehung suggeriert; dies würde eine bessere Identifikation bei bestimmten Gruppen (Homosexuelle, Jugendliche) bewirken. Diese Beispiele sind, neben anderen, vom "Kreativ-Team" aufgenommen worden; es hat sich zur Ergänzung von verschiedenen Aspekten der gegenwärtigen Kampagne und zur Ausarbeitung neuer entschlossen (insbesondere zur Prävention bei den Jugendlichen durch Jugendliche unter vermehrtem Einbezug ihrer Treffpunkte).

Als *Schlussfolgerung* lässt sich festhalten, dass bei einer Krankheit, die so mit sozialen und kulturellen Tabus behaftet ist wie AIDS, die Evaluation von Präventionskampagnen ein kontinuierliches Anpassen unter Berücksichtigung von Akzeptanz und optimaler Wirksamkeit der Kampagne erlaubt. Aber über ihre Rolle als Gradmesser der Wirkungskraft hinaus hat die Evaluation auch "politische" Aspekte. Sie kann eine bestätigende oder legitimierende (oder umgekehrt eine entkräftende und in Frage stellende) Rolle bei den gewählten Massnahmen haben, und dies bei der Bevölkerung wie bei den politisch Verantwortlichen. Dies ist umso wichtiger, als der Kampf gegen AIDS beträchtliche menschliche und materielle Mittel über lange Zeit erfordern wird. Der Prozess der Evaluation ist deshalb ein wichtiger Diskussionsbeitrag zur künftigen Wahl der Präventivstrategien gegenüber AIDS in der Schweiz.

(Dieser Beitrag erscheint auch in "Schweizerische Ärztezeitung Nr. 69, 1988, S 972-977)

Evaluation von Rehabilitationsprogrammen für Heroinabhängige: kulturfunktionales Alibi oder gesellschaftspolitische Relevanz?

Anja Dobler-Mikola / Peter C. Meyer-Fehr (Zürich)

Ziel der Evaluation als Forschungsauftrag ist primär die Bewertung und Beurteilung der zu evaluierenden Objekte. Somit haben Forschungsprojekte, die sich mit Evaluation befassen, immer auch eine politische Dimension. Diese bezieht sich einerseits auf die Planungsphase der Evaluationsstudien, d.h. was und mit welchen Zielen wird evaluiert? Andererseits gewinnt sie aber neue Aktualität in der Darstellung und Veröffentlichung von Resultaten. Dies gilt vor allem für die Evaluation gesellschaftspolitisch umstrittener Programme, wie z.B. therapeutische Massnahmen für Drogenabhängige. Die entsprechenden Resultate werden ja nicht nur in wissenschaftlichen Gremien diskutiert, sondern auch auf politischen Bühnen als Argumentations- und Entscheidungshilfe benutzt.

Für Wissenschaftler bedeutet dies eine besondere Verantwortung:

- Er/sie muss darauf bedacht sein, seine/ihre Forschungsergebnisse vor "Missbrauch" zu schützen. Um diesem Ziel gerecht zu werden, muss er/sie die Veröffentlichung und Anwendung der Forschungsergebnisse sorgfältig beobachten und kontrollieren.
- Zusätzlich muss es den Wissenschaftlern aber auch bewusst sein, welche eigenen Werte und Normen die Interpretation und die Auswahl der Forschungsfragen und Methoden leiten.

Diese Problematik und die damit verbundene Gratwanderung wollen wir nun anhand eines Beispiels aus unserer Praxis erläutern. Es geht uns nicht um eine Darstellung der Forschungsergebnisse, sondern um einen Hinweis auf ein forschungspolitisches Dilemma und die Rolle der Wissenschaftler dabei, d.h. um ein wissenschaftspolitisches Statement.

Das Beispiel stammt aus einer breit angelegten Längsschnittstudie am Sozialpsychiatrischen Dienst der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich, die auf einer Stichprobe von 248 Heroinabhängigen aus der deutschen Schweiz basiert. Die Erstbefragung wurde 1978 durchgeführt. Zu diesem Zeitpunkt waren alle Befragten in einer Institution (der sog. Referenzinstitution) - in einer therapeutischen Gemeinschaft, im Gefängnis oder in einem Methadonprogramm. Der verwendete Fragebogen war sehr umfangreich und erhielt Fragen über soziale Hintergrundsmerkmale, "broken home", verschiedene Einstellungen, Bedürfnisse und Verhaltensformen, Suchtmittelkonsum und frühere Institutionserfahrungen. Dieselbe Stichprobe wurde 2 Jahre später nochmals mit einem kürzeren, aber in seinen Grundstrukturen ähnlichen Fragebogen befragt. Weitere 5 Jahre später (7-Jahres Katamnese) folgte eine erheblich kürzere dritte Befragung, die vor allem die aktuelle soziale Integration und den Suchtmittelkonsum erfasste.

Ziel der Untersuchung ist es die Karriereverläufe der Heroinabhängigen in der Schweiz zu beschreiben und in diesem Zusammenhang den Einfluss verschiedener Institutionen zu evaluieren. Es wird damit versucht, ein differenzierteres Bild über die Situation und die Karrieren der Süchtigen zu gewinnen, um unter anderem Grundlagen für differenzierte Massnahmen zu erhalten.

Eine erste Frage der Auswertung der 7-Jahres Katamnese war, ob zwischen der langfristigen Rehabilitation und der Referenzinstitution ein Zusammenhang besteht. Die entsprechende Auswertung bezüglich der überlebenden Probanden zeigte einen für uns überraschenden Zusammenhang: die besten Erfolgsresultate, d.h. die wenigsten Rückfälle, weisen die Probanden auf, die 7 Jahre zuvor in konsensuell-familiären (eher kleinen) therapeutischen Gemeinschaften waren. Zwischen den hierarchisch orientierten (eher grossen) therapeutischen Gemeinschaften, Gefängnissen und dem Methadonprogramm ergeben sich in dieser ersten bivariaten Analyse nach 7 Jahren keine Unterschiede, im Gegensatz zu dem sehr deutlichen Befund nach 2 Jahren. In der Presse wurden diese Resultate isoliert als Ergebnis der angeblichen Überlegenheit konsensuell-familiärer TWG's als Schlag-

zeile herausgegriffen: "Demokratisch geführte oder religiöse Therapiegruppen am erfolgreichsten".

Uns als Wissenschaftler stellt sich aber hier die Frage, ob es überhaupt gerechtfertigt ist, solche Unterschiede in so vereinfachter Form zu publizieren? Die meisten Drogenabhängigen haben ja z.B. Erfahrung mit verschiedensten Institutionen und die Referenzinstitution ist somit nur ein Eingriff in einer langen Reihe ähnlicher Erfahrungen. Aus früheren Analysen wissen wir weiter, dass die Institutionen verschiedene Selektionskriterien haben, und dass die langfristige Rehabilitation nicht nur nach Institutionstypen, sondern auch nach Schichtzugehörigkeit, Bildung etc. variiert. Es würde den Rahmen dieser Ausführungen sprengen, auf alle diese Faktoren einzugehen. Wir möchten an einem Beispiel aufzeigen, wie komplex eine gerechte Darstellung der Resultate werden kann. Wir haben den ursprünglichen Zusammenhang zwischen Referenzinstitution und späterer Rehabilitation bezüglich des sozialen Status' und des Geschlechts kontrolliert. Schon durch die Einführung dieser beiden Variablen kann die ursprüngliche Korrelation für einzelne Statusgruppen spezifiziert werden. Berücksichtigen wir dann noch die Rückfälligkeitsrate im Längsschnitt, zeigt sich, dass zwischen der Referenzinstitution und der langfristigeren Rehabilitation kein direkter Zusammenhang mehr beobachtet werden kann.

Die Gesamtanalyse hat an Komplexität zugenommen und ist für die mit den statistischen Methoden nicht vertraute Öffentlichkeit nur noch sehr schwer reproduzierbar. Die verschiedenen Akteure im Diffusionsprozess sind aber in erster Linie an klaren und schnell verwertbaren Ergebnissen interessiert. In der politischen Bewertung der Evaluationsresultate ist die Versuchung besonders gross, auf einfache, bivariate Analysen und Interpretationen zurückzugreifen.

Wir sehen hier eine besondere Verantwortung der Wissenschaftler. Sie sollten sich bemühen, komplexe Resultate allgemein verständlich zu vermitteln. Nur so kann vermieden werden, dass - basierend auf vereinfachten, empirischen Analysen - angeblich korrekte Zusammenhänge in der Öffentlichkeit verbreitet werden. Diese Problematik haben wir in Form von Thesen formuliert.:

1. Evaluiert werden in erster Linie politisch umstrittene (neue) Programme.
2. Die interessierten Akteure (Programmitarbeiter, Klienten, politische Gremien, Massenmedien usw.) haben jeweils unterschiedliche Interessen an der Evaluation.
3. Differenzierte empirische Evaluationsergebnisse sind in der Regel zu komplex für die interessierten Akteure.
4. Es besteht die Gefahr, dass die Akteure die Ergebnisse zugunsten eigener Interessen, Vorurteile und Ideologien ignorieren oder selektiv rezipieren. So wird Evaluation zum Alibi.
5. Evaluationsforscher müssen sich in der Verwertung ihrer Ergebnisse engagieren. Sie benötigen dazu zusätzliche Ressourcen, insbesondere Experten für Public Relations.